

LARS KOCH

EINLEITUNG DES GASTHERAUSGEBERS

Kommt die Literaturwissenschaft abhanden?

Nachdem die Debatte über die notorische Krise der Germanistik 2017 einmal mehr für ein paar Tage die deutschsprachigen Feuilletons beschäftigte, ist es seither im öffentlichen Diskurs auffällig still um die Literaturwissenschaft geworden. Dies könnte darauf hindeuten, dass ihre Notwendigkeit und Relevanz außer Frage stehen, sie also trotz fachinterner Dissonanzen und punktueller redaktioneller Nadelstiche gleichwohl weiterhin zum selbstverständlichen ›Basis-Kanon‹ der deutschen Wissenschaftslandschaft zu zählen ist. Die nach wie vor recht hohen Studierendenzahlen weisen jedenfalls nicht auf eine gesellschaftliche Akzeptanzkrise größeren Umfangs hin. Dass die Literaturwissenschaft als Geistes- und Kulturwissenschaft – anders etwa als Geschichtswissenschaft, Politologie oder Soziologie – in unserer unruhigen Zeit mit ihren vielfältigen konfliktgeladenen Aushandlungsprozessen so wenig sichtbar ist,¹ könnte allerdings auch daran liegen, dass die öffentliche Debatte anscheinend ganz gut ohne ihre spezifischen Einsichten und Kompetenzen auszukommen glaubt. Dann hätten wir es bei der aktuell zu konstatierenden Unsichtbarkeit der Literaturwissenschaft im gesellschaftlichen Denk- und Debattenraum wohlmöglich mit der vielbenannten Ruhe vor dem Sturm, also einer vehementeren Infragestellung ihrer gesellschaftlichen Funktions- und Leistungsfähigkeit zu tun. Die daraus erwachsenden Legitimationsdefizite, die durch die wiederholte BMBF-Programmierung von Wissenschaft auf die Produktion von wertschöpfungsfähigen Innovationen weiter forciert werden könnten, hätten dann kurz- bis mittelfristig einen Prekarisierungseffekt zur Folge, der sich über Stellenpläne, Forschungsagenden und Bewilligungsausschüsse auch wissenschaftsintern niederschlagen würde. Ob die Vorstellung eines solchen Schrumpfungsprozesses ein realistisches Szenario darstellt oder doch eher als

1 Wobei sich natürlich immer wieder auch Ausnahmen zu diesem generellen Trend finden lassen, aktuell etwa Joseph Vogls politische Ökonomie des Plattformkapitalismus oder die Auseinandersetzungen mit den epistemologischen Instabilitäten der Gegenwart von Nicola Gess. Vgl. Joseph Vogl, *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart*, Berlin 2021; Nicola Gess, *Halbwahrheiten. Zur Manipulation von Wirklichkeit*, Berlin 2021.

das raunende Ergebnis selbstreferenzieller Nabelschau zu verstehen sei, darüber lässt sich ebenso trefflich streiten wie über die Frage, was daraus – im einen wie im anderen Falle – für Konsequenzen zu ziehen wären. Während am einen Pol möglicher Positionierungen vermutlich ein konfrontatives Beharren auf den Eigenlogiken literaturwissenschaftlichen Forschens und Lehrens zu finden sein wird, wäre es wenig überraschend, am anderen Pol Selbstbeschreibungen anzutreffen, die mit Blick auf die auch für die Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts nach wie vor zentralen Kulturtechniken des Lesens, Schreibens und Interpretierens vor allem die Befähigung zur Orientierung in immer komplexeren, kulturell immer hybrideren Lebenswelten hervorheben werden.

Für die nachfolgend versammelten Essays ist es charakteristisch, dass sie die hier eher angedeutete als umfassend beschriebene Polarität nicht auflösen wollen, sondern sie vielmehr als Friktion in die eigenen Überlegungen miteinbeziehen und darin produktiv werden lassen. Insofern verstehen sich die Texte weniger als Antworten, denn als Impulse, von denen aus ein weiteres Nachdenken möglich werden soll. Die Sparte der »Diskussionen« erfährt damit – rund fünfundzwanzig Jahre nach der legendären Debatte um die damals von Wilfried Barner vorgelegte Frage »Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden?« (Schiller-Jahrbücher 1997 und 1998) – im aktuellen Jahrbuch eine Neuauflage. Gemeinsames Ansinnen ist es, einen offenen, gerne auch dissensuell-spannungsvollen Austausch darüber zu initiieren, wo der gesellschaftliche Ort der Literaturwissenschaft heute ist und zukünftig sein soll. Den hierzu versammelten Beiträgen, die sich allesamt von der Frage »Kommt die Literaturwissenschaft abhanden?« inspirieren haben lassen, geht es nicht darum, einfache Aufgabenprofile und Wirksamkeitsbehauptungen zu konstruieren, etwa indem alleine konkrete Beiträge der Literaturwissenschaft zur diskursiven Bekämpfung gesellschaftlicher Covid-19-Resonanzen oder zur kulturellen Abfederung der sich immer dramatischer darstellenden Folgen des Klimawandels ins Feld geführt würden. Ohne ein vorschnelles Fazit ziehen zu wollen, scheint eines bereits fest zu stehen: In den exklusiven Club monodirektionaler Problemlösungsagenturen wird man die Literaturwissenschaft auch mit größten argumentativen Anstrengungen nicht hineinschreiben können. Mehr noch, kann sicher mit großer Schlüssigkeit behauptet werden, dass eine direkte, über Evaluationskriterien messbare Rückbindung an gesellschaftliche Konflikt- und Problemlagen wie auch an wirtschaftliche Erfordernisse an dem Selbstverständnis und der Forschungslogik der Literaturwissenschaft vorbei gehen. Genau eine solche, leicht vornehme Positionierung fernab der gesellschaftlichen Debattenfelder kann aus ebenso guten Gründen allerdings auch kritisiert oder gar negiert werden. Denn könnte es nicht sein, dass angesichts der epistemologischen, politischen und

kulturellen Disruptionen der letzten zehn, fünfzehn Jahre die genuinen Fähigkeiten der Literaturwissenschaft – in der Lehre: die Vermittlung von argumentativen Standards und von Historisierungs- und Fiktionskompetenz; in der Forschung: die Entautomatisierung von Diskursen und die Komplexitätssteigerung von Problembeschreibungen – so wichtig sind wie nie zuvor? Die nachfolgenden Beiträge geben hierauf ganz unterschiedliche Antworten. Sie situieren die Leistung der Literaturwissenschaft an verschiedenen gesellschaftlichen Schauplätzen und in differenten Problemzusammenhängen. Dementsprechend kann die Skalierung der (Un-)Mittelbarkeit ihrer gesellschaftlichen Resonanzen von Essay zu Essay durchaus beträchtlich sein. Gleichwohl überwiegt – dieser Eindruck stellt sich hoffentlich ein – ein gemeinsames Interesse daran, über den aktuellen Zustand und die neuen Herausforderungen der Literaturwissenschaft in der Gegenwart ergebnisoffen zu diskutieren. Genau für diese und andere drängenden Fragen des Fachs möchten die »Diskussionen« im Schiller-Jahrbuch jetzt und in Zukunft eine Arena eröffnen – des Austauschs und der Kritik, manchmal auch des Streits, vor allem aber des produktiven Weiterdenkens.